

von Harald Fichtel, veröffentlicht in „Der Zinnbote aus Niedersachsen Ausgabe 04/04 und 02/05“, gekürzte Fassung.

Überlieferungen

Die zeitidentische Chronik berichtet nur kurz aber erstaunt. Die Tatsache, dass nahezu der gesamte Adel, Klerus und die Städte nördlich des Harzes an diesem Tag aufeinandertrafen, erstaunt noch heute. Wunderglauben verbreitete sich mit dem Ausgang der Schlacht - die schwächere Seite siegte - Der Bischof zu Hildesheim, Gerhard von Berge, schlug eine übermächtige Allianz - !

Herzog Magnus (der Ältere) von Braunschweig, die Hauptleute des Bischof von Magdeburg (Dietrich Kagelwit) Dietrich von Portitz und des Bistum Merseburg, der Erzbischof von Halberstadt, Albert von Rickmersdorf, die Grafen Waldemar und Heinrich von Anhalt, Graf Günter von Barby, die Edlen Otto und Hans von Hadmersleben, waren auf einem Kriegszug gegen den Bischof Gerhard, bis vor die Stadt Hildesheim gelangt. Das Heer dieser Verbündeten hatte sich bei Braunschweig gesammelt und war dann 2 Tage durch das Hochstift Hildesheim gezogen. Das Land wurde geplündert und verheert. Am Freitag, dem 3. September wurden die Lagernden bei Farmsen von dem Stifts- und Stadtaufgebot, unter persönlicher Führung des Bischofs, überraschend angegriffen. Die Gegenwehr erfolgte ungeordnet und ging in eine Massenflucht über.

Namhaft starben beim Kampf Waldemar, Graf von Anhalt, Domherr Vulrad von Querfurt, der Edelherr Hans von Hadmersleben, Gerhard von Berge, Jan von Saldern, Henrik von Grieben, Hinrik von Weferlingen, Johann von Oberg, Hermann von Wedderden, Henning von Rickmersdorf, Heinrich von Hoym.

In Gefangenschaft geriet der Bischof von Halberstadt, Albert von Rickmersdorf, Herzog Magnus von Braunschweig, der Domherr Graf Albrecht von Wernigerode, Hinrich Schenk von Flechtingen, die Edlen Albrecht und Hans von Hakeborn, die Feldhauptleute Magdeburgs, Meinhard von Schierstedt und Nicolaus von Bismark, der Stadthauptmann Henning von Steinförde, Henrik und Ludolf von Alvensleben, Wulflin von Neindorf, Busse von Asseburg, Sivert von Salder, Wilhelm von Ütze, Heinrich von Wenden, Ludwig von Sampleben, Ermprecht von Seggerde, Ludwig und Heinrich von Veltheim, Hinrik Stammer, Ludecke von Dalem, Hanse von Dreinleben, Gevert von Wedderden, Alverich, Gumprecht und Hans von Wanzleben, Ludwig von Walmoden, Gevert von Weferlingen, Henning von der Reden, Bernd von Werre, Ludolf von Hartesrod, Berthold von Ditfurt, Hermann Dubeke und andere.

Hans von Honlege, Ludolf von dem Knesebek und Dietrich Sporeke schlugen sich nach der Burg Lichtenberg durch. Das siegverheißende Mauritius-Banner Magdeburgs wurde gerettet.

Die von Schwichelt, von Steinberg und Oberg, hatten namhafte Gefangene gemacht und stehen damit als Kampfteilnehmer fest. Verluste wurden nicht erwähnt.

Die Hildesheimer erschienen den Chronisten unterlegen. Sie hatten scheinbar den hochrangigen Fürsten und dem imposanten Aufgebot wenig entgegen zu setzen. Die spätere Überlieferung hebt neben der Unterlegenheit an Bewaffneten auch das Fehlen von Reiterei hervor. Der Angriff erfolgte zu Fuß und erregte deswegen Verwunderung. Den Kampftag beschloß ein ungewöhnlich heftiges Gewitter, das viele Chroniken für bemerkenswert hielten. Soweit die zeitnahen Chroniken.

Alle Nachrichten über die Schlacht sind Notizen von Schreibern. Die klerikale Chronologie tendiert zur Wunderschöpfung und überirdischen Eingriff. Deshalb wird der siegende Bischof Gerhard bald als Anführer von biedereren Handwerkern und Landvolk dargestellt, dem nur die Jungfrau Maria den Sieg schenkte.

Urkunden bezeichnen Personen beider Seiten, die durch Lehn und Bündnisse zur Kriegsfolge verpflichtet waren und nachweislich mitkämpften.

Spätere Überlieferungen erwähnen den Grafen von Mansfeld als erfahrenen Heerführer der Verbündeten. Er soll die Lage in der Stadt Hildesheim erkundet und dem Herzog zum gütlichen Ausgleich geraten haben.

Zur Vorgeschichte

Der Angriff des Braunschweiger Herzogs und seiner Verbündeten galt dem Bischof von Hildesheim.

So wurde dem Hildesheimer Bischof Gerhard vorgeworfen, er hätte die Straßenraubtätigkeit vor allem die des Ritters von Walmoden, nicht unterbunden.

Tatsächlich befehdeten Ludolf von Tsellenstedt, Cord und Ludeke von Uppen, Giseke von Handorf, Henning von Vlothede die Stadt Goslar im Jahre 1366 von Walmoden aus im Auftrag des Bischof Gerhard! 1367 unterstützten Heinrich und Hans von Schwichelt auf Alt Walmoden, die Oberg, um an den nahegelegenen Heerstraßenkreuzungen den Warenverkehr zu schätzen. Proteste bei Bischof Gerhard blieben ohne Wirkung.

Außerdem wurde den Hildesheimern ein Raubzug im Südwestharz wenige Monate vor der Schlacht von Dinklar vorgeworfen. Dieser Vorwurf entbehrte vermutlich jeder Grundlage.

Nach damaliger Rechtsauffassung waren nicht die Täter, sondern der Oberherr für Gesetzbrüche haftbar zu machen. Da Bischof Gerhard das Treiben nicht steuerte, wollte der Erzbischof von Magdeburg, Dietrich, genannt Kagelwit, langjähriger Kanzler bei König Karl IV., gegen den Hildesheimer Bischof vorgehen. Kagelwit hatte sich für die Landfriedensbemühungen des Königs eingesetzt und war immer wieder gegen beutemachende Adlige vorgegangen.

Kagelwit verbündete sich im August zunächst mit Welfen-Herzog Magnus (dem Älteren) von Braunschweig. Dieser hatte sich schon einige Zeit vorher mit den Grafen von Mansfeld gegen das Stift Hildesheim vereinbart und eine Heirat der Braunschweiger Agnes mit Busso dem Mansfelder zum Zweck engerer Verbindung unter Vertrag gebracht. Die Welfen strebten offensichtlich danach, die durch Heinrich den Löwen verlorenen Gebiete sukzessive zurück zu gewinnen.

Die Herzöge Wilhelm und Ludwig von Lüneburg kreisten mit einer Stützpunktstrategie das Hildesheimer Bistum ein. Die Burginhaber von Calenberg und Freden hatten die Welfen-Herzöge unter ihren Schutz genommen und damit vom Stiftsheerbann abgeworben. Zunächst könnte eine Rückgewinnung der Grafschaft Peine geplant gewesen sein.

Chronisten bezeichnen den Herzog von Braunschweig als Triebfeder des Zuges gegen Hildesheim. Schon 1366 hatte Magnus der Ältere die Burgen Cramme und Campen von den Pfandherren ausgelöst und mit Ausfalltrupps besetzt. Für das Hildesheimer Stift war schon bedrohlich, dass die Lehnsleute von Steinberg in den vorangegangenen Stiftswirren auf die Seite der Welfen übergegangen waren.

Die Gesamtlage kann als strategische Einkesselung durch die Welfenvettern bezeichnet werden. Zumal Herzog Albrecht von Grubenhagen ebenfalls auf dem Feld von Dinklar, allerdings zu spät, erschienen war.

Der Bischof von Hildesheim sollte gezwungen werden, das Freibeuterwesen seiner Lehnsleute zu unterbinden. Er musste empfindlich geschädigt werden um dieser Forderung nachzukommen.

Die Angriffszeit war gut gewählt, da die Ernte dem Zugriff ausgesetzt war. Aus dem gleichen Grund verbot sich jedoch auch die Belagerung ummauerter Plätze. Diese waren voll verproviantiert. Vermutlich rechnete auch niemand mit einer regelrechten Feldschlacht, dazu kam es sehr selten.

Der Bischof hatte keine Verbündeten, schien unvorbereitet und seine meisten Vasallen waren auch den Welfen verpflichtet.

Die Zusammensetzung der „Truppe“

Aus der Landfriedensordnung des Erzbischof Dietrich von 1363 ist die Stärke des Magdeburger Heerbannes abzuschätzen. Schon 1350 (Besatzung der von Saldern auf Calenberg) wird hier im Raum nach „Glevenien“ - bzw. „Helmen“ oder „Spießen“ - als Kampfeinheit gerechnet. Die Bezeichnung ist uneinheitlich und dadurch eher als Sollstärke zu betrachten. Ausfälle und Zulauf sind Realitäten. Die „Gleve“ bestand aus einer berittenen Kampfgruppe von mindestens drei Reitern.

Ein Ritter, Junker, Knappe oder Wappner mit vollständiger Kampfausrüstung und Reservepferd diente mit einem weiteren Reiter, der ebenfalls maximal gerüstet war. Oft mag es ein Edelknappe, Verwandter oder Freund gewesen sein, der noch nicht genug bemittelt für die Bildung einer eigenen Gleve war. Oder es war ein bewährter Knecht, jedenfalls eine kriegsgeübte Verlässperson, die Rücken und Flanken deckte, in der Not beisprang und Gefangene sicherte. Für diese beiden Kämpfer war ein Pferdeknacht notwendig. Er führte das Ersatzpferd und das unverzichtbare Packpferd. Aufgepackt waren Zelt, „Pfühl“, Kochgeschirr, Axt, Seil, Werkzeug, Hufeisen, Eimer, Haferration, Schild und Ergänzungswaffen wie z.B. die Armbrust und Helme. Auch das Kettenhemd und Panzerteile waren sicher auf dem Packpferd verstaut. Die Reiter erleichterten sich bei längeren Ritten.

Gerüstet wurde erst bei bevorstehender Gefährdung. Deutlich wird hierbei, dass ein Knecht ziemlich gefordert war, sodass die Gleve in manchen Verträgen aus 4 Reiter betrug und auch stärker sein konnte. Zur Zeit der Schlacht von Dinklar war schon mehrfach ein Armbrustschütze erwähnt. Ohne Berücksichtigung der wirklichen Reiteranzahl wurde aber lediglich der namengebende Junker genannt, so dass eine Glevenie oder der „Gewappnete“ aus mindestens 3 Berittenen und 4-5 Pferden bestand. Diese Kampfgruppe war eine Berechnungsgröße bei Soldverträgen. Krieger zu Fuß blieben außerhalb von Stärkeberechnungen und Soldverträgen, obwohl sie für Belagerung und Verteidigung, für Lager und Tross unentbehrlich waren.

Die Stadtmilizen bestanden aus gepanzerten Spießknächten und Schützen.

Die Vorbereitungen

Braunschweig

Vermutlich bezog die Braunschweiger und ihre Verbündeten nach dem ersten Tag ein Lager bei Lafferde. Wichtig war, dass die etwa 2000 Tiere, Pferde und Beutevieh genügend Wasser und Weide fanden. Dorfbrunnen hätten dazu nicht ausgereicht.

Es ist nicht anzunehmen, dass sich die Junker aktiv am Beutemachen beteiligten. Im Schlamm Hühner fangen, sich mit Bauern prügeln, Kühe treiben war mühselig. Dazu musste man schnell ab- und aufsitzen, in Verschläge kriechen und Säcke schleppen. Das war Drecksarbeit für die Reitknechte. Selbstverständlich erwartete man von diesen Strolchen, dass der Bratspieß abends gespickt war, die Pferde Weizen fraßen und etliche Wertstücke eingesackt waren. Das erbeutete Vieh, Pferde und Schafherden trieben die Buben wohl johlend zusammen. Der Adel zog derweil mit aufgerichteten Bannern, Kampfbereitschaft demonstrierend, auf dem Heerweg. Man wusste sicher, wo mit dem Auftauchen eines wutschnaubenden Vogtes zu rechnen war, der das Beutepack aufgemischt hätte.

Am zweiten Tag durchritten mehrere kampfbereite Bannereinheiten der Braunschweiger die Fuhsefurt, formierten sich auf dem Heerweg, um in Sichtweite des aufbrechenden Hauptheeres eine vorgeschobene Sicherung zu übernehmen.

Beim Durchfurten war man wehrlos jedem Angriff ausgesetzt. Wachsamkeit und Umsicht gehörten zu dieser Aktion. Ein schnell angreifender Feind konnte die beiden Heerteile im Moment des Übersetzens trennen und den Vortrab zerstreuen. Das wäre schon der halbe Sieg. Er konnte auch warten, bis alle Reiter den Fluß passiert hatten, um dann über den Tross herzufallen. Die Durchfurtung dauerte. Wagen und Karren, überladen von Beutegut, vertieften den Flussboden. Folgende stürzten um, andere wichen aus und gerieten ins tiefe Wasser. Schafherden weigerten sich zu schwimmen und brachen auf die Böschungspfade aus. Rinder, von Reiterbuben geprügelt, stießen gerade aufgerichtete Karren um. Wehe, wenn jetzt auch nur 50 Stiftsritter aus Peine herangaloppierten. Vielleicht dauerte die Fuhseüberquerung so den halben Tag. Die Ritter konnten nicht weiter, weil sie auf das Übersetzen des Beutetross warten mussten. Vermutlich waren die Sackmannen und Pferdehuben nach vorn ausgeschwärmt um zu plündern. Ganz sicher waren auch ein Trupp Erfahrener Kämpfer bis Dinklar vorgetrabt und beobachteten das Gebück der Landwehr. Der Lagerplatz war wohl von Ortskundigen schon festgelegt und wurde jetzt noch vor Ort auf Tauglichkeit abgeritten.

Es war ein leicht erhöhtes, trockenes Areal nördlich der Straße zwischen den Weilern Farmsen und Dinklar. Der Klunkaubach schlug hier einen großen Bogen wie ein Hufeisen, an dessen offenen Schenkeln die beiden Häusergruppen lagen. Mit den Gebäuden gewann man Eckbollwerke und die tiefeingeschnittene Klunkau bildete einen Wehrgraben.

Dinklar hatte um 1330 eine Burg die durch die Auflage der Dammsühne geschleift werden sollte. Noch 1750 war der Burghügel mit Graben in Dinklar existent. Zumindest war die Burgstelle ein schnell zu befestigendes Bollwerk, welches die Klunkaubrücke auf der Heerstraße nach Bettmar, in Dinklar, beherrschte. Meierhöfe der von Wöhlde und von Schwicheld sind nachgewiesen, von den Marschällen von Dinklar wahrscheinlich. Vermutlich hat der Bischof von Halberstadt schon im Lager zu Braunschweig, den Ort als Quartier für sich reserviert, jedenfalls seinem Rang nach.

In Farmsen könnte darauf der schon ältere Herzog ein festes Dach über sich gefordert haben. Für die anderen Verbündeten bot das durch die Klunkau geschützte Lager reichlich Platz. 2000 Pferde und das erbeutete Vieh hatten Weide und Wasser für viele Tage. Auch der Zuzug des

Herzog Albrecht von Grubenhagen hätte dort noch Raum gefunden. Wenn die Wagen und Karren entlang der Heerstraße zwischen beiden Orten dicht auffuhren, war das Lager eine Festung, die dem Angriff einer doppelten Übermacht ruhig entgegensehen konnte. Hier konnte man Beute sammeln, die Stadt durch Vorstöße beunruhigen und warten, ob der Bischof die Herausforderung annahm.

Gegen einen Überfall der kriegstüchtigen Stiftsritter bot die Wahl des Ortes ein Maximum an Sicherheit. Weiter gegen die Stadt vorzurücken, hätte keinen Vorteil erbracht. Eine ähnlich vergleichbare günstige Stellung gab es nicht. Hinter Farmsen öffnete sich ein weites Feld für eine angelegte Reiterschlacht. Ein Angreifer konnte sich nur aus der Kolonne dagegen formieren und die Verbündeten brauchten nur den Zeitpunkt zu bestimmen, wann eine geballte Reiterattacke die Aufmarschierenden in den Ilsebach warf. Dabei war es wichtig, Dinklar und Farmsen mit der Wagenburg in der Flanke der Angreifenden von den Armbrustschützen und Ausfalltrupps besetzt zu lassen. Von Dinklar aus konnte man jede Annäherung feindlicher Reiter über Bettmar rechtzeitig erkennen.

Eventuell waren dort auch Vorposten einquartiert. Diese naheliegende Angriffsrichtung sperrte das verbollwerkte Dinklar mit seinen festen Höfen und einer wasserumgebenen Burgstelle. Nördlich umschloß der tiefe, breite Klunkaugarben das Lager. Südlich erforderte die sumpfige Ilseniederung einen 7 km langen Flankenmarsch unter steter Beobachtung aus Dinklar. In dieser Zeit konnten die Verbündeten auf dem Windmühlenfeld östlich Farmsen die Scharen ordnen.

Hildesheim

Die Stadt Hildesheim erscheint zu dieser Zeit mit gut organisiertem Wehrwesen. Vorhergehende Jahrzehnte forderten eine stete Kriegsbereitschaft, die sich selbst gegen den eigenen Bischof richtete. Die Bürgerschaft war mit benachbarten Städten wie Goslar und Hannover verbündet. Die 1332 geschehene Niedermetzelung der flämischen Vorstadt am Damm durch Hildesheimer Bürger, sucht ihres gleichen an brutaler Aggressivität.

Diese Stadt war nicht friedfertig. Jeder Bürger der eine Waffe tragen konnte, hatte je nach Vermögen maximal gerüstet zu sein. Für die Unbemittelten stellte die Stadt ein Arsenal zur Verfügung, welches wohl stets aus Beutestücken und Erbläss bereichert wurde. Eine Anzahl von Armbrüsten war Eigentum des Rates. Diese waren 1367 an die Domherren verliehen und können bei der Schlacht eine Rolle gespielt haben!

Die Wehrbereitschaft wurde jährlich in regelrechten Musterungen auf Marktplätzen überprüft. Die Schüler des Klosters St. Andreas hatten dabei Vollständigkeitslisten zu führen. Geldstrafen für Versäumnisse waren festgelegt. Reihum hatte auch jeder Bürger Wachdienst auf den Mauern. Anreize gab es für die Anschaffung einer Armbrust in Form eines Zuschusses.

Jeder Bürger war aber auch zur „Utjacht“ verpflichtet, - zum Kriegszug außerhalb der Stadt. Dafür hatte er den schon erwähnten „Pfühl“ und Feldgerät vorzuweisen, um übernachten zu können. Allerdings waren die Bürger nur „so lange die Sonne scheint“ für den Ausmarsch verpflichtet. Und sie bestanden darauf, bevorzugt als erste gespeist zu werden.

Zwei Ratsherren hatten mitzureiten und jede kriegerische Aktion zu beurteilen, notfalls dem Stiftpflichtmann umzustimmen. Die Stadt besaß eine Anzahl „Stridwagen“.

Die Gerüsteten wurden auf Wagen kräfteschonend bis zur Kampflinie transportiert. „Stritwagen“ schienen Spezialfuhrwerke zu sein. Aus Straßburg kennt man Glasmalereien, die Mannschaftstransporte darstellen. Zwischen Wagenachsen ist ein mit Polstersäcken bedeckter Mast montiert, auf welchen die Gerüsteten rittlings sitzen.

Der Kölner Kampfwagen, welcher der Schlacht von Worringen zugeschrieben wurde, ähnelt denen der Hussiten. Deren Kriegswagen ließen sich ineinander verketten und die Lücken wurden durch passende Schutzwände zu einer Holzburg geschlossen. Zweckmäßig waren gleiche Abmessungen in der Höhe gewesen. Gleiche Räder, gleiche Deichseln ergaben im Verlustfall baugleiche Ersatzteile. Holzschnitte aus dem 15. Jahrhundert bilden leere Wagen ab, die sichtlich zur Beförderung der nebenher marschierenden Rotten dienten. Geflechtswände machen diese Gefährte leicht und widerstandsfähig.

600 gut ausgerüstete Speißer und Schützen könnte Hildesheim zum Kampfplatz gekarrt haben.

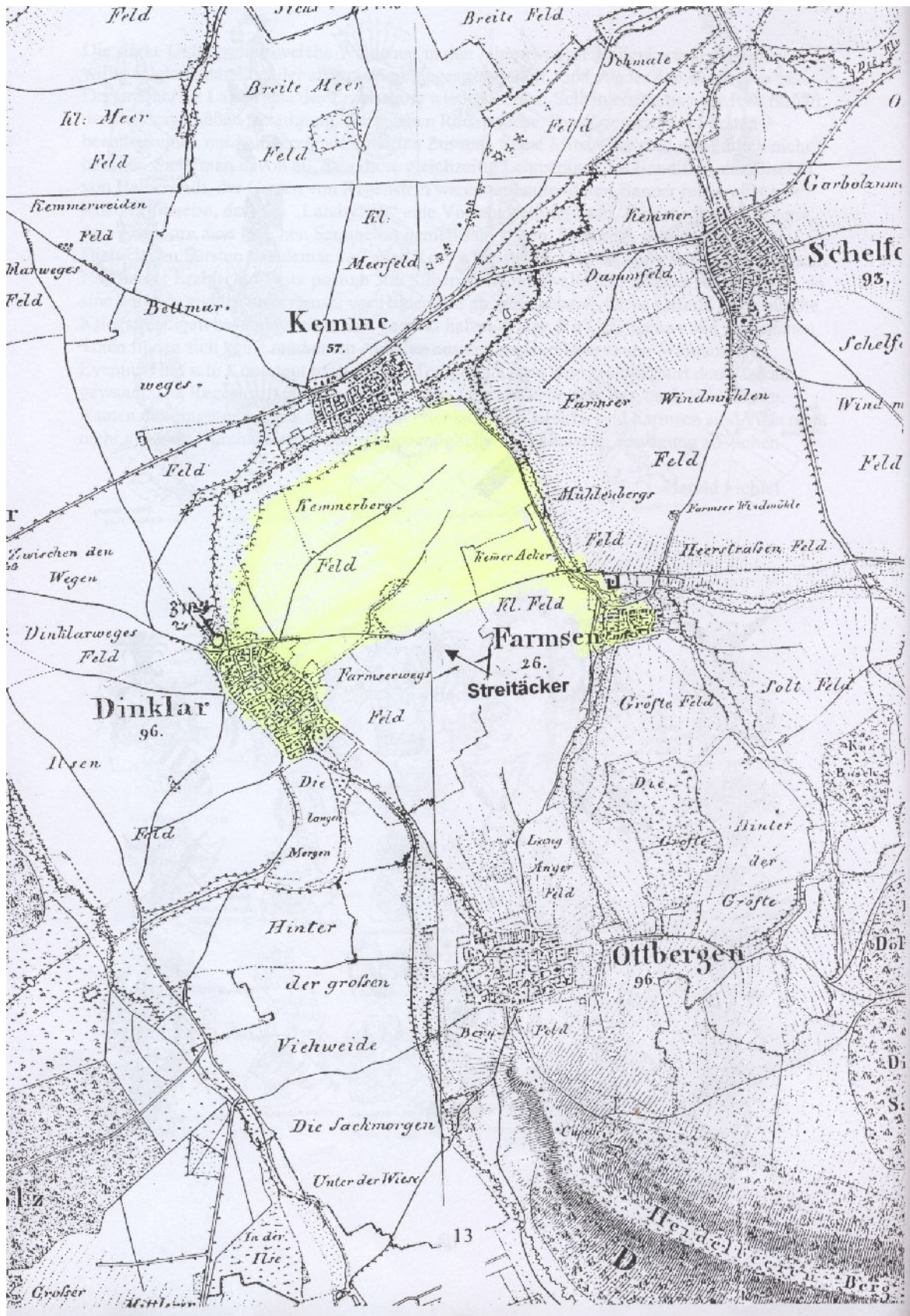
Urkundlich ist, dass ein Teil des Landadels Häuser in Hildesheim besaß und schließlich aus seiner Sonderstellung in das Patriziat überging. An geübten und erfahrenen Kriegsleuten bestand kein Mangel. Bis zu 32 berittene Wappner hatte der Rat als Exekutive im Sold. Sie bewachten die Tore und ritten Streife an der Landwehr. Dazu sind zu zählen die Gleven der Domherren, das Gefolge des Bischofs, stadtsässiger Landadel und die Patrizier. 150 Reiter können für einen Ausfall bereit gestanden haben.

Hildesheim-Steuerwald bot sehr viel Raum und lag nahe. Die Vögte in Sarstedt, Marienburg, Ruthe und Poppenburg konnten zusammengezogene Gleven in einer Stunde an die Stadttore bringen. Wenn einige Tage Zeit blieben, konnten selbst die Amtleute, Lehnsträger und Betroffenen mit ihren Reitern zum Heerbann stoßen, die 30 km entfernt saßen. Betroffene waren die kriegerischen Schwichelts und von Wöhlde, deren Meierhof in Dinklar feindliches Hauptquartier geworden war. Da war für dieses Jahr nicht mehr ein Haferkorn zu erhoffen. Ihnen und den Obergs ja die Aktion. Ihre Güter im Land Peine wurden beraubt und geschunden.

Durch das riesige Heer der Beutegierigen muß sich jeder Stiftszugehörige bedroht gefühlt haben. Der Chorgeist und das Selbstvertrauen der Hildesheimer, durch frühere militärische Erfolge gestärkt, erzeugten sicher eine ganz andere Qualität von Kampfmoral, als die des marodierenden Heeres ohne festes Ziel. Durch die Auseinandersetzungen zwischen den Rivalen um den Bischofssitz der letzten Jahrzehnte, war der Stiftsadel so Kampf geübt, dass Heranreitende aus dem derzeit ruhigen Osthaz wie Dilletanten zu Profis eingestuft werden konnten.

Dem Stadtgesetz bei Kriegsgefahr entsprechend, tagte der Rat der Stadt in einem Turm. Die erfahrenen Stiftsritter schätzten die Lage ein und trugen ihren Plan der Bürgervertretung vor. Einige Domherren hatten in Paris, Avignon, Montpellier studiert. Aus ritterlichen Familien stammend, hatten sie mit Sicherheit die Schlachten von Kortrijk, Bannokburn, Laupen, Crecy und Poitiers diskutiert. Dort siegten Fußvolk und Schützen. Es ist verbürgt, dass der Rat seine Armbrüste an die Domherren verlieh. Alle späteren Überlieferungen berichten von einer ruhigen Vorbereitung in der Stadt. Die Zeit reichte aus um alle Gewappneten selbst von Dassel, Lutter, Winzenburg, Woldenberg, Woldenstein und Liebenburg in Marsch zu setzen. Es blieb Zeit, die Bürger genau auf ihren Einsatz hin zu instruieren, sie mit ritterlichen Führern vertraut zu machen, an die sie sich halten sollten. Die Moral wurde durch Weihe, Hochmesse, Marienanrufung, Reliquienprozession, Predigt, Sündenvergebung aufgebaut.

Die Schlacht



Der Entschluß des Bischofs und seiner Feldhauptleute zu einem frühen Zeitpunkt anzugreifen, entstand unter Zeitdruck. Der Aufbruch des Herzog Albrecht kann dem Bischof durch seine überall gegenwärtigen Kirchendiener nicht verborgen geblieben sein.

Das Marschallamt des Stiftes Hildesheim war um 1360 in den Händen Curt von Dinklars. Die Beurteilung der Lage und die angewandte Taktik sprechen für treffende Analyse und Entschlusskraft.

Der Bischof musste handeln. Ein Angriff auf die stärkste Stelle bei Dinklar war nicht ratsam. Durch das besetzte Dinklar zu brechen war ohne Aussicht, zumal die Verteidiger sich formieren konnten. Dies musste unbedingt vermieden werden. Ein Angriff hatte dann Erfolg, wenn das zusammengewürfelte Heer im Lager keine Zeit hatte, eine Schlachtordnung auf dem einzig möglichen Areal, dem Windmühlenfeld einzunehmen. Der Anmarsch musste so lange wie möglich verborgen bleiben.

Mit ruhiger Zuversicht wurden nachts die Streitwagen bestiegen. Ohne Glockengeläut holperten etwa 30 Kriegswagen, gezogen von jeweils vier Pferden, besetzt mit je 20 gerüsteten, kräftigen Bürgern, westwärts. Voran ritt der Bischof mit den Domherren, deren Pagen und Schützen. Im Feld vor den Zäunen wurden die Feuer der lagernden Stiftsritter gelöscht, deren Reiter in Kolonnen schon zum Üppener Pass abrückten. Ältere Jahrgänge bezogen Wache auf Mauer und Toren. Bis nach Wendhausen und oder auch bis Ottbergen kam der Zug ohne gesichtet zu werden. Über der feuchten Niederung schwebten Morgennebel. Selbst wenn die Kolonne der Streitwagen zwischen Wendhausen und Ottbergen erkannt worden wäre, blieb den Lagernden nur wenig Zeit sich zu rüsten.

Um mit aller Kampfkraft aufzulaufen, muß das Fußvolk möglichst nahe an die Wagenburg herangebracht worden sein. Es kommt leiser an die Überraschten heran, als die wiehernden Hengste mit schlagenden Steigbügeln.

In dem Augenblick, wo die Spießträger erkannt wurden, setzten sich aber auch die Reiter in Trab. Es galt den Windmühlenhügel zu gewinnen, die Fluchtrichtung zu flankieren und dabei Panik zu verbreiten. Was schon im Sattel saß, in Farmsen aufgescheucht, aus dem Lager hervorbrechend, wurde abgestochen, manch Vornehmer schon abgefangen und nach Ottbergen geschleift. Die Wirkung auf die Lagernden entspricht wohl den Erwähnungen der Magdeburger Bischofschronik: unüberlegte gruppenweise Gegenattacken und Massenflucht. Das Lager bot genug Raum um auch Widerstand zu formieren, der schließlich nach Gegenwehr unterlag. Doch die Masse floh.

Je nachdem, wo die einzelnen Bannerherren lagerten, gelang die Flucht oder sie wurden gefangen. So die Halberstädter, die sich zum Schluß bei der Verteidigung von Dinklar ergeben mussten und der Herzog Magnus, dem der erste Angriff jede Bewegungsfreiheit in Farmsen nahm. Was noch aufsitzen konnte, gerüstet und halb nackt, flutete zum Farmser Tor um aus der Lagerfalle Freiraum zu gewinnen, von Platzangst beherrscht. Den kühlen Köpfen war sicher der Kampfplan noch gegenwärtig, sich auf dem Windmühlenfeld zu formieren - aber dazu mussten sie hier raus! Die meisten sahen nur zu, der Gefangennahme und der drohenden Lösegelderpressung zu entfliehen. Etliche wollten mit der gemachten Beute nur noch das Weite suchen. So quoll eine Masse von Berittenen, dazwischen Gesinde zu Fuß, auf Schellerten und Dingelbe zu, gezielt verfolgt, wer wohlhabend erschien.

Es muss erklärtes Ziel gewesen sein, die panische Flucht im Gang zu halten, in der man auf Lösegeld fischen ging. Wenn der Gegner in die Enge getrieben sich bis zuletzt wehren würde, kostete das viel Blut. So waren die meisten Toten Trossknechte und Krieger, die nicht mehr in den Sattel kamen und von den Bürgern niedergemacht wurden.

Nicht nur das hereinbrechende Unwetter beendete die Verfolgung, den Hildesheimer Hauptleuten war gegenwärtig, dass der Herzog Albrecht jeden Moment im Rücken auftauchen konnte. Vielleicht hat der Bischof ihm einen Herrn von Steinberg entgegengesandt, von denen man nie wußte, auf welcher Seite sie kämpften und dieser hat dem Herzog bedeutet, dass er zu spät käme, obwohl der Kampf vielleicht noch tobte. Jedenfalls haben Steinbergs, Schwichelts und Oberg ihre lösegeldschweren Edelleute im Galopp nach Bodenburg und Walmoden ins Trockene gebracht, ehe das Unwetter losbrach.

Hätte eine gemeinsame Autorität den Oberbefehl im Lager gehabt, wäre der Angriff abgeschlagen worden. Der Alarm hätte alle Waffenträger zur Verteidigung der Wagenreihe mobilisiert. Überzählige hätten sich rüsten und zum Ausfall aufsitzen können. Die Lagernden waren ja in der Überzahl. Es ist fraglich, ob dem Range nach dem Bischof von Halberstadt, dem Herzog von Braunschweig oder dem Fürst von Anhalt der Oberbefehl zugestanden wäre. Vielleicht wartete man die Ankunft Herzog Albrechts ab, um ihn nicht zu übergehen.

Stets wurde alles getan um die Gebietiger nicht in die Hände des Siegers fallen zu lassen, primär bei so hoch gestellten wie dem Bischof und dem Herzog. Ihr Standort ließ eine Flucht offenbar nicht mehr zu. Wenn diese ihr Quartier, wie vermutet, in Dinklar und Farmsen bezogen hatten, die gute Verteidigung gewährleisteten, kamen sie zunächst nicht auf den Gedanken zu flüchten. Sie befanden sich in günstiger Abwehrstellung. Für die Hildesheimer war eine weitergehende Verfolgung der Flüchtenden, wie gesagt, wegen des anrückenden Grubenhagens gefährlich. Ein Unwetter zog auf. Man hatte keine Reserven und plötzlich auftauchenden Reitern nichts entgegen zusetzen. Die eingekesselten Fürsten garantierten genug Lösegeld und die Erfüllung aller Forderungen.

Die Bedeutung der Schlacht von Dinklar für die Region

Sie war wohl die bedeutendste Schlacht des Mittelalters im norddeutschen Raum. Es ist kaum zu verstehen, dass über die Geschehnisse, an dieses für das Bistum so schicksalhafte Geschehen, so wenig übermittelt ist. Eine Niederlage an diesem 3. September des Jahres 1367 hätte für das Bistum schwerwiegende Folgen gehabt, vielleicht sogar das Ende des Hochstifts bedeutet. Die geografische Lage des Bistums und seine Struktur waren äußerst labil. Eingekeilt zwischen den welfischen Herzogtümern, Braunschweig im Osten, Kahlenberg im Westen und Grubenhagen im Süden, die stets bemüht waren die alten Grenzen, die zu Heinrich des Löwen Zeiten existierten, wieder herzustellen und einer unruhigen auf ihren Vorteil bedachten Landesritterschaft, war das Bistum keines Wegs in sich gefestigt. Zwar hatte es im Süden, in den Grafen von Woldenberg, einen verlässlichen Verbündeten, die Grafen stellten häufig Domherren und stärkten das Bistum durch umfangreiche Schenkungen, aber militärisch waren sie eher unbedeutend. Die eigenen Festen Liebenborg bei Salzgitter, Marienburg an der Innerste, der Lauenstein im Iht und die Poppenburg bei Burgstemmen waren meist aus Geldmangel verpfändet. Die Ritterschaft setzte sich vornehmlich aus weitgehendst autonomen Kleinadligen mit eigenem Grundbesitz zusammen.

Fast jeder Ort beheimatete einen Ritterhof, einige hatten es zu beträchtlichen Einfluss und Vermögen gebracht. Die Familien von Steinbach, Rautenberg, Escherde, Oberg, Walmoden, von Bock und Schwichelt waren durch wechselnde Lehensnahmen mal den Braunschweigern und mal dem Bistum oder beiden gleichermaßen zur Heeresfolge verpflichtet. Die Ritterfamilien von Rössing und Rautenberg waren dem Bistum durch Domherrenplätze zwar verpflichtet, vertraten

aber in erster Linie eigene Interessen. Die kleinen Grafschaften Hallermund und Spiegelberg hingegen hatten guten Grund mit dem Bistum verbündet zu sein, ihre Eigenständigkeit war ebenso bedroht, wie das Bistum selbst. Der Kahlenberger erhob Ansprüche auf den festen Ort Kobenbrücke, obwohl keinerlei Rechtsanspruch bestand. Die Zolleinnahmen aus dem verkehrsgünstig gelegenen Ort, Kobenbrücke liegt Eingangs des Iht, an der Straße zwischen Hildesheim und Hameln und brachte durch Zolleinnahmen den Grafen von Spiegelberg beträchtliche Einnahmen. Außerdem stachen die wildreichen Höhen, die zu der kleinen Grafschaft gehörten, dem Kahlenberger in die Nase. So taten die Spiegelberger Grafen gut daran, sich eines starken Verbündeten zu versichern und da war das nahe gelegene Hochstift ein verlässlicher Partner.

Der Angriff auf das Bistum, an dem fast alle nördlich des Harzes gelegenen Adelsgeschlechter einschließlich der Bistümer Magdeburg und Halberstadt teilnahmen, lässt die Vermutung zu, dass hier nicht eine vorgeschobene Bestrafung für das Räuberunwesen, das von einzelnen Rittern zweifellos ausgeführt wurde, beabsichtigt war, sondern die Aktion dem Stift und seinen Ländereien galt.

Bischof Gerhard muss eine besondere Ausstrahlung gehabt haben, dass er mit dem eigenwilligen, aus altem sächsischen Bauernadel hervorgegangen Landjunkern zurecht kam, der Sieg bei Dinklar hat sicher dazu beigetragen. Daß er nach dem Sieg mit den Unterlegenen einen billigen Frieden machte und die Gefangenen für verhältnismäßig kleines Geld frei gab, sicherte ihm einen längeren Frieden, der ihm die Möglichkeit gab, die inneren Belange des Bistums zu ordnen. Gerhard von Berg war einer der wenigen Bischöfe von Hildesheim dem es gelang, die Grenzen des Bistums zu festigen, ein wesentlicher Schritt dazu war die Errichtung der Burg Steinbrück auf dem östlichen Ufer und einer steinernen Brücke über den Fluss, die der Burg den Namen gab. Ferner erfüllte er einen von allen Seiten geforderten Wunsch, die Zerstörung der Raubnester Bodenburg und Wallmoden. Mit dieser Maßnahme machte er allen denjenigen klar, dass er nicht gewillt war, Freibriefe an Teilnehmer an der Schlacht zu verteilen, seien ihre Verdienste an dem Ausgang der Schlacht auch hoch. Mit strengen Maßnahmen gegenüber räuberischen Adligen schaffte er es, die Übergriffe in Grenzen zu halten. Zu treuen Anhängern wurden die Landedelleute nie, die eigenständige Lehenunabhängigkeit führte immer zu kleineren Unruhen. Zeitlebens musste der Bischof gegen seine eigenen Ritter zu Feld ziehen um die Ordnung im Land aufrecht zu erhalten.